

Auf dem Weg nach neuen Lebensformen : Lebensqualität - was ist das?

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **32 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und dürfen wir nicht hoffen, daß auch für uns die Worte Geltung haben, die Paulus seiner Philipper-Gemeinde geschrieben hat: «Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen». . . Diese frohe Zuversicht aber läßt uns unsere Hände nicht in den Schoß legen. Sie verlangt von uns den ganzen, unentwegten und frohen Einsatz – auch und ganz besonders zur Lösung der Frage «was dann?»

Auf dem Weg nach neuen Lebensformen

Lebensqualität – was ist das?

In unser Dasein treten ständig neue Begriffe und Vorstellungen. Die Worte, die dafür geprägt werden, müssen sich erst nach und nach mit Inhalt füllen. Wer sprach vor zehn Jahren schon von Lebensqualität? Wir können eine ganze Reihe von Nachschlagewerken, Lexikas, durchblättern und suchen vergebens nach einer Erklärung oder gar einer exakten Definition dieses Wortes. Es ist auch nicht bekannt, wer es als Erster in den Mund genommen hat. Es fiel rasch auf fruchtbaren Boden – und heute gibt es kaum eine Ansprache, einen Vortrag mehr, der nicht das Wort «Lebensqualität» enthielte.

Lebensqualität – was ist das? Ein jeder meint es zu wissen, aber die Vorstellungen darüber gehen doch weit auseinander, wenn man nur einmal nachzubooren beginnt.

Es muß sich dabei wohl um eine Änderung der Lebensziele, vor allem um eine Wertverlagerung in den angestrebten Lebensgütern handeln. Vieles, was bisher Wunschinhalt war, wenn man an die Zukunft dachte, tritt nun zurück, andere Bestrebungen treten an ihre Stelle.

Als Europa von der ungeheuren Gefahr und Last des letzten Krieges befreit war, atmeten Millionen Menschen wie erlöst auf. Die Älteren dachten an die Zeiten vor dem Krieg zurück. Was war ihnen doch damals wichtig und unerläßlich für das Leben erschienen, ohne das es kein erträgliches Dasein gab? Das fing an mit einer unübersehbaren Marktauswahl an Nahrungsmitteln,

für die uns die ganze Welt zu Diensten stand, über ein Dienstleistungsangebot, das uns durch einen Griff zum Telephon praktisch alles ins Haus lieferte – und morgen, ja morgen würden auch noch die letzten Behinderungen unserer Freizügigkeit in jeder Form überwunden sein!

Nun, in der Trümmerwelt des Nachkriegs-Europa galten diese Wunschvorstellungen auf einmal nichts mehr. Glückliche, wer überhaupt genug zu essen hatte! Wenn wenigstens das Dach über dem Kopf vor der nächsten Zerstörung sicher war, wollten Millionen Menschen schon zufrieden sein. Und wer arbeiten und damit auch nur das Notwendigste verdienen konnte, der wollte auch morgen – ja, für immer zufrieden sein!

Seltsam genug, es festzustellen: Niemals gab es mehr hoffnungs- und erwartungsvolle Menschen als in jenen Jahren, in denen der Kreis des Erstrebensmöglichen so eingeschränkt war. Auf einmal schaffte ein jeder wieder auf etwas Erreichbares hin, wenn dieses Ziel auch in noch so weiter Ferne lag. Aber er baute an einer Zukunft, für die es sich lohnte zu arbeiten, zu sparen, ja sogar noch zu darben! Die Qualität seines Lebens erschien jedem wiederum steigerungsfähig.

Seither sind rund dreißig Jahre vergangen. Der Aufstieg Europas, wirtschaftlich gesehen, vollzog sich in einem Tempo, das sich niemand vorzustellen gewagt hatte. Er vollzog sich nicht gleich schnell in allen Berufsschichten. Anfangs wurde der Bauer von der Gesellschaft und den Regierenden umworben und gefördert, denn das erste und wichtigste war die Steigerung der Lebensmittelproduktion. In dem Maße aber, als die Grenzen sich wieder für die Nahrungsgüter der ganzen Welt öffneten, wurde er mehr und mehr übersehen und stieg die Industrie in der Sonne der Umwerbung und der immer höheren Litzitation. Dort zu investieren – Geld, Ideen und Menschenmassen – schenkte die Chancen der Zukunft!

Im gleichen Maße stiegen auch die Erwartungen der Menschen an die Zukunft. Mehr, mehr, mehr! wurde die Losung und Parole. Mehr – wovon? Nun, einfältig, so zu fragen! Natürlich konnte es sich nur um ein Mehr an Gütern handeln, größere, glänzendere – wenn auch immer kurzlebiger und vergänglicher.

Die Erwartungen an das Leben waren in eine gefährliche Spirale hineingeraten. Wer mehr haben wollte, der mußte auch mehr schaffen, mehr verdienen. Die Bedürfnisse stiegen in einer steileren Kurve an als die Möglichkeiten ihrer Erfüllung. Die Löhne trieben die Preise an und die Preise wieder die Löhne. Und diesen schraubenförmigen Aufwärtstrend nannte man Inflation. Anfangs war das noch ein Wort, das Unbehagen und Angst weckte. Aber bald standen die Beschwichtiger und Schönredner auf, und harmlos wurde behauptet: «Wir müssen lernen, mit der Inflation zu leben!»

Das sagte sich noch leicht zu Ende der «goldenen Sechziger Jahre», als überall sogar die Menschen und Arbeiter für die volle Ausschöpfung des großen «Booms», des Aufstieges der Produktion ohne Grenzen, zu wenig wurden – in der Bauindustrie, im Gastgewerbe und Handel, sogar an den Schreibtischen der Verwaltungen. Woher die Schaffenden zur Erreichung der Wunschziele unserer Gesellschaft geholt wurden, das weiß ein jeder: Zuerst wurde das offene Land nach dem letzten Arbeiter durchgekämmt, dann setzte die Völkerwanderung aus den Ländern mit niedrigerem Lebensstandard ein. Das Lebensglück für alle schien in eine greifbare Nähe gerückt. Das Zauberwort «Wachstum» würde es für jeden schaffen.

Diese Entwicklung ist ins Stocken geraten. Und anfangs unauffällig, heute immer stärker, wachsen die Stimmen, die dem Heil der ständigen Gütervermehrung nicht mehr vertrauen. Die Zielrichtung fängt an, sich zu verschieben. Nicht mehr die Quantität, die Masse des Erreichbaren, wird für das menschliche Befinden das höchste, sondern die Qualität, die Güte und der Wert, führt uns dauernder an das Ziel der Lebenserfüllung heran!

Qualität und Güte des Lebens aber sind nicht auf Anruf zu bestellen – hie Geld, hie Ware! Hier ist nicht mehr bevorzugt, wer den höchsten Lohn einstreicht; am nächsten steht ihr, der mit den Dingen umgeht, deren Teil wir selber sind, die unser Leben unmittelbar beeinflussen: der lebendigen Natur, dem Jahresablauf, der Wirklichkeit von Geborenwerden, Entwicklung und Reifung. Kein Strich sei abgezogen von der Mühe und den Zwängen des Lebens mit dem Partner Natur! Und dennoch lebt zugleich darin das Stärkste dessen, was wir Lebensqualität nennen.

Auf dem Weg zu neuen Formen entdeckt die Gesellschaft wieder den Bauern und seine Lebenswelt. Er besitzt, sobald Lebensqualität wieder gefragt ist, die immer gültigen Wegmarken dorthin.

Diese Erkenntnis schafft Vertrauen in die Zukunft des Landes und seiner Menschen . . . Franz Braumann

✦ **Doz. Dr. med. Hans Peter Rusch**

Am vergangenen 17. August ist in seinem Heim in Südfrankreich unser Freund und wissenschaftliche Mitarbeiter Dr. med. H. P. Rusch heimgegangen. Nahezu dreißig Jahre sind wir mit ihm im gleichen Streben und auf dem Wege zu gleichen Zielen hin in selten treuer, froher Arbeitsgemeinschaft miteinander verbunden gewesen. Wir wurden durch ihn in der wissenschaftlichen Erkenntnis von der Bodenfruchtbarkeit, von der Bestimmung der biologischen Qualität entscheidend gefördert. Von seinen etwa 140 Veröffentlichungen sind ein beachtlicher Teil in der «Vierteljahrsschrift für Kultur und Politik» erschienen. Mit seinen Beiträgen hat er in all den vergangenen Jahren die wissenschaftliche Grundlage unserer organisch-biologischen Anbauweise festigen helfen. Dafür wissen wir ihm alle, denen die lebende Substanz im Boden die Grundlage ihrer Anbauweise bildet, von ganzem Herzen Dank. Auf wie vielen Fahrten mit uns auf unsere Betriebe hat er diese an der Praxis des Landbaues überprüft und erweitert. Und in wie vielen gemeinsamen Arbeitsstunden haben wir miteinander um Erkenntnis gerungen.

Nun hat uns dieser frohe Arbeitskamerad von ganz seltenem Wissen für immer verlassen. Er hat ein hartes Forscherschicksal tapfer gemeistert. Seine Gattin und seine Kinder wissen, daß wir in diesen schweren Stunden mit ihnen sind.

Wir werden nie vergessen, was er uns in all den vergangenen Jahren geschenkt hat. Wertvollstes hat er uns in seinen Publikationen, namentlich in seinem Buche: «Bodenfruchtbarkeit» für alle Zeiten hinterlassen. Darin zeigt er u. a. ja auch den Weg auf, wie er zur mikrobiologischen Bestimmung der biologischen Qua-